

Citation style

Breitenstein, Mirko: Rezension über: Thomas Falmagne / Dominique Stutzmann / Anne-Marie Turcan-Verkerk (eds.), *Les cisterciens et la transmission des textes (XIIe–XVIIIe siècles)*, Turnhout: Brepols, 2018, in: *Mittellateinisches Jahrbuch*, 55 (2020), 2, S. 318-322, heruntergeladen über Website



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

sichtigt bleiben die neueren germanistischen wie komparatistischen Studien zur deutschen Petrarca-Rezeption, die gerade für das 16. Jahrhundert neue Rezeptionslinien (Buchbesitz, Liedkultur, Übersetzungen, Dichterbiographie) erschlossen haben und Aneignung wie Kenntnis Petrarcas in Deutschland in einem umfassenderen Import italienischer Literatur und Kultur sehen.

Achim Aurnhammer

Les cisterciens et la transmission des textes (XII^e–XVIII^e siècles) (Bibliothèque d'Histoire Culturelle Du Moyen Âge 18), Études réunies par Thomas Falmagne / Dominique Stutzmann / Anne-Marie Turcan-Verkerk, avec la collaboration de Pierre Gandil, Turnhout 2018 (Brepols Publishers NV), 568 S., 19 Abb.

Die Cistercienser, ihre Geschichte und Kultur gehören ganz sicher nicht zu den vernachlässigten Gegenständen historischer Forschungen und doch weist unser Wissen über sie nach wie vor eklatante Lücken auf. Es ist das unbestreitbare Verdienst des von Thomas Falmagne, Dominique Stutzmann und Anne-Marie Turcan-Verkerk gemeinsam mit Pierre Gandil herausgegebenen Bandes, diese Lücken nicht nur zu thematisieren, sondern manche auch zu schließen. Gegenstand ist die Textüberlieferung innerhalb des Cistercienserordens im Zeitraum von den Anfängen im 12. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, und damit einer Zäsur, die zu Niedergang und Auflösung mindestens der französischen Ordenshäuser führte und in deren Folge die im Fokus stehenden Handschriften nicht selten erst an jene Orte kamen, an denen sie sich noch heute befinden.

Am Beginn der von Anne-Marie Turcan-Verkerk verfassten Einleitung steht eine Beobachtung, die in einem der konkreten Überlieferung von Texten gewidmeten Band zunächst verblüfft: Die ins 12. Jahrhundert zu datierenden Handschriften der Cistercienser seien oft sehr schön – sie seien vor allem aber auch sehr sauber, ja nachgerade »zu sauber« (»trop propres«) (7). Ihre Seitenränder seien fast frei von Anmerkungen, und wenn man die Codices öffne, könne man das Gefühl haben, dass die Mehrheit der Mönche darauf trainiert wurde, Texte eher zu hören oder sie allenfalls passiv zu lesen als tatsächlich aktiv mit ihnen zu arbeiten. Haben die Cistercienser vielleicht, so Turcan-Verkerks pointierte Frage, den Wert der Bücher erkannt? Eine Antwort hierauf könne der Band nicht geben, wie sie im Folgenden unterstreicht, wohl aber rücke er das »philologische Bewusstsein« der Schreiber und Kopisten in den Vordergrund. Dabei wird einmal mehr deutlich, dass die vielbeschworene cisterciensische *unanimitas* zweifellos eine zentrale Leitidee des Ordens darstellte – dass dieser jedoch zugleich eine hohe Flexibilität im Umgang mit ihr besaß, die zu einer vielgestaltigen Praxis führte (14). Sämtliche 18 Beiträge verweisen deutlich auf

diesen Befund: Trotz klarer Reglementierungen zeichnet sich die Praxis cisterciensischen Schreibens, zeichnen sich die Arten des Umgangs mit den Texten ebenso wie die Bibliotheken der verschiedenen Häuser durch eine erstaunliche Fülle und Vielfalt aus. Nicht auf alle der durchweg gehaltvollen Studien kann hier angemessen eingegangen werden.

Eine Gliederung in drei Sektionen hilft dem Leser, die Menge des behandelten Materials und die Vielfalt der Perspektiven zu überblicken (I. De l'atelier de production aux collections de livres; II. La bibliothèque cistercienne au carrefour des cultures; III. Pratiques de lecture). Die erste Sektion wird durch eine Studie von Benoît-Michel Tock (21–35) zum Skriptorium der 1132 gegründeten Abtei Vaucelles eröffnet, in deren Zentrum die von ihm selbst 2016 kritisch edierte *Fundatio abbatiae de Valcellis* steht. Bedeutsam ist dieser Text für die Perspektive dieses Bandes weniger als Gründungsgeschichte des Klosters als vielmehr wegen der in ihm enthaltenen ausführlichen Übersicht aller unter dem ersten Abt, Raoul de Marston, in den Konvent aufgenommenen Brüder. Neben ihren Namen und Angaben zur Herkunft enthält die Übersicht im Falle der im Skriptorium tätigen Mönche nämlich auch Informationen, die wir üblicherweise nicht kennen: Auskünfte darüber, welcher Schreiber welche Bücher kopierte oder wer das Pergament vorbereitete.

Während solche Schreiberlisten absolute Raritäten darstellen, sind Bücherlisten weitaus häufiger überliefert und auch im vorliegenden Band Gegenstand mehrerer Beiträge: So nimmt Pierre Gandil (157–165) den Katalog gedruckter Bücher aus Clairvaux von 1795 in den Blick. Katharina Kaska (53–78) wiederum untersucht anhand dreier solcher Inventare die Entwicklung des Buchbestandes und seiner Aufstellung im österreichischen Stift Heiligenkreuz: Welche Texte gab es, und wo waren sie zu finden? Wie wurde die Ordnung der Codices disponiert? Was führte zum Neuarrangement einzelner Werke oder zu veränderten Autorzuweisungen? Fragen wie diesen kann Kaska auf Grundlage eines trotz neuzeitlicher Verluste immer noch reichen Bestandes nachgehen. Aus der Heiligenkreuzer Bibliothek schöpft auch Christoph Egger (437–452) in seinem Beitrag über Ambrosius von Heiligenkreuz, der nicht nur Kirchenrechtler, sondern vor allem auch ein eifriger Nutzer seiner Hausbibliothek war: ca. 70 Handschriften mit Marginalien von dessen Hand kann Egger nachweisen und analysieren. Außerordentlich interessant sind dabei die Maßstäbe, die der Cistercienser an verschiedene, sich inhaltlich widersprechende Text anlegt: So schenkte Ambrosius ausweislich seiner Randnotizen beispielsweise Bernhard von Clairvaux ausdrücklich deshalb Glauben, weil er ein Heiliger war, auch wenn die Argumente der Gegenseite ihn inhaltlich ebenso überzeugten (450).

Nicht ein einzelnes Ordenshaus, sondern Regionen stehen im Zentrum dreier weiterer Beiträge. So nimmt Jan Zdichynec (127–156) die Bibliotheken der bei-

den seit ihrer Gründung im 13. Jahrhundert ununterbrochen bestehenden Cistercienserinnenklöster Marienthal und Marienstern in der sächsischen Oberlausitz in den Blick. Im Fokus der Studie von Xavier Hermand (79–126) wiederum stehen die südlichen Niederlande im 15. Jahrhundert. Zu dieser Zeit wurden in den Herzogtümern Brabant und Namur fünf neue Cistercienserklöster gegründet: Nicelles, Boneffe, Moulins, Le Jardinot und Rochefort. H. geht nun gezielt der Frage nach dem Aufbau der Bibliotheken in diesen Häusern nach und kann aufzeigen, dass ein Grundstock an Büchern zwar stets von den Mutterhäusern zur Verfügung gestellt wurde, dieser aber in keinem Fall ausreichte, sondern rasch in eigenen Skriptorien vor Ort erweitert wurde. Eindrucksvoll kann das Verhältnis von gestifteten und selbst hergestellten Büchern im Falle von Le Jardinot aufgezeigt werden. Zugleich wird auch eine neue Entwicklung in der Handschriftenproduktion bei den Cisterciensern im 15. Jahrhundert deutlich: die Verfertigung von Manuskripten für den privaten Gebrauch (109), wobei das Florileg als dominierende Form erscheint (113). Die hier erworbenen Erkenntnisse sind nicht nur für sich genommen überaus interessant, sondern eröffnen zugleich hervorragende Perspektiven für Vergleiche der Befunde mit anderen Regionen. Schließlich ist auf den Beitrag von Natalia Petrovskaia (355–377) hinzuweisen, die sich am Beispiel von Wales mit der Überlieferung volkssprachlicher Literatur durch die Cistercienser beschäftigt. Ihre Studie ist vor allem auch deshalb so wichtig, weil die enge Verwobenheit der Ordenshäuser mit ihrer Region und deren Herrschaftsträgern deutlich wird. Eine Übersicht walisisch-cisterciensischer Handschriften (372–377) kann weitere Forschungen hoffentlich beflügeln.

Andere Beiträge stellen Texte und Textgattungen ins Zentrum: So untersucht Franz Dolveck (169–189) die Verbreitung des Bernard Morlas zugeschriebenen *Mariale* bei den Cisterciensern und kann die entsprechenden Handschriften als eigenen Überlieferungszweig innerhalb des Gesamtbestandes präsentieren. Pierre-Jean Riamond (191–208) stellt den im dritten Viertel des 12. Jahrhunderts in cisterciensischem Milieu entstandenen Traktat *De spirituali aedificio*, seine Quellen und seine handschriftliche Überlieferungsgeschichte vor. Monica Brinzei und Christopher D. Schabel (453–486) wiederum widmen sich dem Sentenzenkommentar des Cisterciensers Konrad von Eberbach, seiner Überlieferung, vor allem aber seinen Quellen. Detailliert stellen sie die von Konrad herangezogenen Texte ebenso wie Einflüsse verschiedener Milieus vor, wobei Augustiner-Eremiten, Dominikaner, Karmeliten wie auch Konrads eigener Orden eingehend gewürdigt werden. Die im Anhang präsentierte Edition der *Tabula quaestionum* des Kommentars vermag einen guten Eindruck dieses wenig bekannten, für die Kenntnis cisterciensischer Bildungsgeschichte im 14. Jahrhundert jedoch ungemein wichtigen Textes zu geben.

Neben einzelnen Werken finden ebenso Textgemeinschaften oder auch Genres im Band Berücksichtigung: Die Entwicklung einer Sammlung von sieben

Werken des Ambrosius, die bei den Cisterciensern feste Form gewann, steht im Mittelpunkt des Beitrags von Dominique Stutzmann (209–237). Drei Thesen kann er aufgrund überzeugender Analysen der detailliert vorgestellten Handschriften – ein Stemma ist dem Band als Faltblatt beigelegt – formulieren: Zum Ersten haben die Cistercienser die Anlage dieser auch außerhalb des Ordens überlieferten Sammlung wesentlich angeregt und den einzelnen Werken auch ihre Titel gegeben. Diese Sammlung wurde dabei zum Zweiten nicht entlang der Filiationen, sondern zwischen benachbarten Abteien verbreitet. Trotz dieses Befundes scheint die Sammlung zum Dritten dennoch in der Form überliefert worden zu sein, die im Mutterhaus, in Cîteaux, vorhanden war.

In gleich zwei Studien steht mit Exempelsammlungen jene Art von Texten im Fokus, die als besonders typisch für die Cistercienser gelten. Nachdem sich bereits Stefano Mula (37–51) dem *Chronicon Clarevallense* gewidmet hat, wobei er eine hilfreiche Übersicht der dort zitierten und erwähnten Referenzen gibt, stellt Marie Anne Polo de Beaulieu (239–284) das Genre als solches ins Zentrum ihres Beitrags. Dabei untersucht auch sie insbesondere die Herkunft der jeweils enthaltenen Geschichten, kann aber zugleich aufzeigen, welche Art von Texten ausgeschlossen blieben: Hierzu gehören nicht nur Fabeln oder Sprichwörter (257–258), sondern auch Beispielgeschichten orientalischer oder antiker Herkunft (261–262). Auch der Einfluss und die Präsenz mendikantischer Exempel sowie von Exempelsammlungen aus den Bettelorden wird aufschlussreich dargestellt. Sehr hilfreich ist eine ausführliche Übersicht zur Verbreitung verschiedener Sammlungen in ausgewählten Bibliotheken der Cistercienser (275–284). Ähnlichen Fragen wie Polo de Beaulieu geht Emmanuelle Kuhry (285–337) in ihrer Untersuchung von Predigthilfen nach, die als Wörterbücher, Enzyklopädien und florilegiale Texte verschiedener Art begegnen. Sie untersucht deren Genese, die bestehenden Abhängigkeiten und vergleicht dabei die verschiedenen Werke in erhellender Weise miteinander. Für zwei ihrer Hauptquellen, den sogenannten *Angelus purus natura* und eine spezielle, dem Garnier de Rochefort zugeschriebene Redaktion dieses Werks, bietet sie zudem eine Übersicht der Handschriften. Timothy Saleme (339–353) schließlich widmet sich den Kollektionen päpstlicher Privilegien im Orden und kann dabei zeigen, dass solche Sammlungen schon früh erstellt wurden, wobei er zwei Handschriften als zentral herausstellt (Colmar, BM, 477 [292] und Épinal, BM, 90 [234]).

Auch der Aspekt des konkreten Gebrauchs liturgischer Texte findet im Band Berücksichtigung: Claire Maître (381–400) untersucht die textlichen Grundlagen des nächtlichen Offiziums in Clairvaux. Besonders hilfreich ist neben einer Übersicht zu Editionen der dafür herangezogenen Werke vor allem die Darstellung der Leseordnung bei den Cisterciensern und eine synoptische Präsentation der stattgefundenen Veränderungen in der Textauswahl. François Dolbeau

(401–435) widmet sich den Textgrundlagen cisterciensischer Tischlesung, wofür er Kalendarien aus Longpont, Mortemer und – höchstwahrscheinlich – Fountains Abbey nicht nur heranzieht, sondern auch ediert.

Der Band bietet eine beeindruckende Fülle an Informationen, hilfreichen Darstellungen und – wie zuletzt für den Beitrag von Dolbeau bemerkt – Editionen. Zum Aufzeigen der nicht wenigen Querverbindungen zwischen den Beiträgen wären Hinweise der Herausgeber hilfreich gewesen, doch kann sich der Leser auch über vorzügliche Register (Handschriften, Autoren und Werke sowie Personen) gut im Band orientieren. Eine Reihe von Bildtafeln am Ende des Bandes können die jeweilige Argumentation im Text gut veranschaulichen. Neben den genannten Punkten liegt der Wert dieses unbedingt empfehlenswerten Bandes vor allem auch darin, dass er Texte und deren funktionale Zusammenhänge in den Blick nimmt, die sonst wenig Beachtung finden. Es bleibt zu hoffen, dass sich weitere und ähnliche orientierte Forschungen anschließen, die das Potential der Aufsätze für den Vergleich der Textüberlieferung auch in anderen Regionen oder Orden nutzen.

Mirko Breitenstein

Tino Licht, *Halbunziale. Schriftkultur im Zeitalter der ersten lateinischen Minuskel (III.–IX. Jahrhundert)* (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 20), Stuttgart 2018 (Hiersemann), 487 S.

Das vorliegende Buch ist die überarbeitete Fassung der Heidelberger Habilitationsschrift (2013) von Tino Licht. Die Arbeit versteht sich als eine umfassende Darstellung der Halbunziale von den frühesten uns greifbaren Zeugnissen bis zum endgültigen Aussterben dieser Buchschrift in der Karolingerzeit. Klarerweise liegt der Schwerpunkt einer derartigen Studie auf der Paläographie, doch bezieht L. – unter Berufung auf Ludwig Traube und dessen Konzeption der Mittellateinischen Philologie als einer breit kulturhistorisch arbeitenden Disziplin – überlieferungs- und literargeschichtliche Fragestellungen ausführlich ein.

Auf die Einleitung samt obligatem Forschungsüberblick (1–12) folgt ein einführendes Kapitel (13–60), in dem Basiswissen zu Themengebieten wie ›Papyrus und Pergament‹, ›Rolle und Codex‹, ›Majuskel und Minuskel‹ etc. aufbereitet wird. Den Spezialisten am meisten interessieren dürften hier die abschließenden Teile (ab 51), die sich terminologischen Problemen und deren sachlichen Grundlagen widmen.

Wie verwirrend sich die Terminologie darstellen kann, zeigt gleich das folgende Kapitel, welches der ›Älteren (östlichen) Halbunziale‹ gewidmet ist (61–88). Diese früheste uns bekannte, für lateinische Texte gebrauchte kalligraphische Minuskelschrift wird bloß aufgrund ihres modernen Namens